Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 84 (1958)

Heft: 50

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

114

WERNER WOLLENBERGER

Drei Weihnachtsgeschichten

I.

Nacht ohne Dach

Die bunten Neon-Lampen trugen Heiligenscheine, denn der Nebel hing vor ihnen wie ein feiner Schleier oder wie dünnes Verbandszeug und die Straßen schimmerten feucht wie das Fell eines Seehundes und die Alleen ähnelten Reihen aus übergroßen Nikolaus-Ruten, denn die Bäume waren vom Dezember krank und ihre Blätter schon lange tot.

Weiße Kälte-Fahnen flatterten um die Gesichter der Leute, die vorüberhasteten. Sie trugen alle Pakete unter den Armen, eingeschlagen in farbige Papiere, auf denen glitzernde Staniolsterne klebten oder wachsverschneite Tannenzweige oder versilberte Mistelzweige. Einige auch trugen unförmige Tüten, durch deren zerbrechliche Wände Rosen schimmerten und langweilige Nelken mit billigem Grün, das nicht zu den Blumen paßte, oder auch späte Chrysanthemen, meistens aber unverbindliche Zyklamen in abscheulichem Lippenstift-Rot. An einer Ecke standen Heilsarmee-Leute um ihren kupfernen Topf und ihre Stimmen drangen grell durch den Abend und manchmal – an den leisen Stellen von ‹Näher mein Gott zu Dir› – hörte man den blechernen Fall einer Münze und das klang auch nicht falscher als die Stimmen der blauen Sänger mit den rotgefrorenen Nasen und den nebelweißen Haaren.

Doch der Riesel-Regen und die Nässe der Straßen und die Trauer der kranken Bäume und die Kälte der Bise waren draußen. Drinnen in dem kleinen Café mit den schwarzlackierten Tischchen und den verstaubten Zimmer-Palmen auf den altmodischen Ständern war es warm und angenehm.

Fein, dachte der junge Mann an dem Tisch mit der gesprungenen Glasplatte, fein, daß es hier warm ist und angenehm; wenn sie kommt wird sie froh sein, daß es warm ist, draußen ist es schon verflucht kalt. Wenn es wenigstens eine trockene Kälte wäre, dachte der Mann, aber diese nasse Kälte, das ist ekelhaft, und – bei Gott – an einem solchen Tag stundenlang durch die Straßen laufen zu müssen, und dann wieder in die Häuser und dann wieder aus den angenehmen Stuben in den frostigen Nebel, nein, das war ekelhaft, dachte der Mann, besonders in ihrem Zustand.

Eigentlich, so überlegte er sich dann, müßte sie schon da sein, spätestens um sechs hatte sie gesagt, und daß sie nicht da war, konnte ein schlechtes Zeichen sein, aber auch ein gutes, denn vielleicht hatte sich doch etwas ergeben und sie verhandelte jetzt mit den Leuten und dann wäre alles in Ordnung, aber natürlich konnte es eben doch auch ein schlechtes Zeichen sein und es war wieder nichts.

Er bestellte sich noch einen Tee, aber es dauerte eine Weile, bis er kam, denn das blonde Mädchen hinter dem Buffet suchte im Radio nach Jazz, doch es kam keiner, weil alle Stationen in dieser Woche vor Weihnachten ihre christliche Sendung entdeckt hatten und nichts anderes brachten als Advents-Lieder und manchmal auch ‹Stille Nacht›, das noch gar nicht paßte, aber wann paßt es schon, dachte der Mann, als er an dem Tisch mit der zersprungenen Glasplatte den bläßlichen Tee umrührte.

Es ging gegen sieben als sie kam. Sie schlurfte auf seinen Tisch zu und er bemerkte sie erst, da sie schon vor ihm stand und er schaute sie an und er wußte schon, daß er sie gar nicht mehr erst zu fragen brauchte, aber er fragte sie trotzdem, weil er dachte, daß sie die Frage erwartete und weil er fürchtete, sie glaube, daß es ihn nicht mehr interessiere, und – bei Gott – das war es nun nicht.

Sie streifte das Kopftuch, das feucht war, ab, doch den Mantel zog sie nicht aus. Dann setzte sie sich unbeholfen.

«Und?» fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

Er schwieg und schaute sie von unten her an. Sie sah aus, als wolle sie weinen, aber sie weinte nicht, noch nicht, dachte er, später, wenn die Wärme sie weicher gemacht haben würde, weinte sie wohl los und er hatte jetzt schon Angst davor und er hätte viel dafür gegeben, wenn sie nicht weinen würde.

Die Serviertochter trat an den Tisch. «Was wünscht das Fräulein?» fragte sie, aber dann war sie ein wenig geniert, denn der Mantel der Frau war aufgegangen und man konnte den Leib sehen, der schon stark vorstand.

Sie bestellte eine heiße Milch und dann tat die Wärme ihre Wirkung und sie taute auf und begann zu erzählen.

Es ist immer das Gleiche, sagte sie, wenn man vierhundert Franken zahlen könnte, wäre es gar nicht so schwierig, dann fände man sofort eine, oder vierhundertfünfzig, aber woher soll man das nehmen, das geht doch nicht.

Er sagte, daß es nicht gehe.

Natürlich geht es nicht, sagte sie, und fünf Zimmer brauche man ja gar nicht, zwei oder zweieinhalb täten es vollständig, aber gerade das findet man nicht. Zwei ist am schwersten.

Und dann will eben niemand Kinder. Heute, sagte sie, hätte sie fast eine gehabt, im dritten Stock, für zweihundertzehn, und die Frau war sehr freundlich, aber sie hat eben nur ganz stille Mieter, akademisch gebildete und die brauchen Ruhe, besonders in der Nacht und ein Säugling würde sie stören und nichts für ungut, aber eben ...

Andere, sagte sie, kämen nicht einmal zu einer Entschuldigung. Sie sind überzeugt davon, daß es eine Zumutung ist, wenn man überhaupt mit der Bitte zu ihnen kommt, wo man doch weiß, daß es mit Kindern überhaupt keinen Zweck hat, und dann erst noch mit solch kleinem Kind.

«Wir werden schon etwas finden», sagte er und nahm ihre Hand.

«Sicher werden wir etwas finden», sagte er, «Samstag kann ich suchen helfen».

Es klang flach und flau und sie wußte, daß er selber nicht daran glaubte, und da begann sie zu weinen und er nahm ihre Hand fester und war sehr hilflos und seine Hilflosigkeit machte ihn wütend und daß er keine Worte für seine Wut finden konnte, fraß ihn beinahe auf, aber er wußte, daß auch ganz allgemein gerichtete Schimpferei keinen Sinn habe, denn auch das kannte sie schon.

Später standen sie auf und gingen. Die bunten Neon-Lampen trugen Heiligenscheine, denn der Nebel hing vor ihnen wie dünnes Verbandszeug und die Straßen schimmerten feucht wie das Fell eines Seehundes und die Alleen ähnelten Reihen aus übergroßen Nikolaus-Ruten, denn die Bäume waren vom Dezember krank.

Nur noch wenige Leute hasteten vorüber, aber an den Ecken sangen die Heilsarmee-Leute noch immer. Er brachte sie auf ein Tram, das bald im Dunst versank und ging zu seinem möblierten Zimmer in der Vorstadt.

Es ist ja gar nicht so schlimm, dachte er, das kann ja vorkommen, das passiert anderen auch und es ist auch weiter keine große Sache und nicht so traurig und nicht so schlimm. Oder, dachte er, es *wäre* nicht so schlimm und nicht so traurig und nicht so außer der Ordnung. Aber etwas stimmte nicht. Daß es jetzt passierte, neunzehnhundertachtundfünfzig Jahre darnach, stimmte nicht, dachte der Mann.

Wolli's Wochen-Wettbewerb

So leid es mir tut: ich muß mich entschuldigen.

Dafür nämlich, daß ich Sie aufgefordert habe, Titel von Büchern, die Nikita Chruschtschew, Peter Townsend oder Brigitte Bardot geschrieben haben könnten, zu erfinden. Ein Blick in die weihnachtlichen Sonderbeilagen unserer Tageszeitungen belehrt mich, daß an und für sich schon genügend von Leuten, die nichts besseres, respektive anderes zu tun haben, geschrieben wird. Anderseits wäre zu bedenken, daß sich unter eben diesen Leuten allzu viele finden, die mit Vorteil zum Film, zum five o'clock Tea mit Prinzessinnen oder zum Notenwechsel wechselten. Und dafür das Schreiben aufgeben würden, selbstverständlich.

Lassen wir das. Erfreulich ist immerhin, daß sich soviele Trichter-Leser bemüht haben, die drei unliterarischen Persönlichkeiten zu potenziellen Schriftstellern zu machen. Eigentlich bedaure ich es fast ein bißchen, daß die drei nicht wirklich Leute der Feder sind, dann hätten sie die Bücher, die ihnen hier in die mehr oder minder großen Schuhe geschoben wurden, tatsächlich geschrieben, dann hätte das zu einer erfreulichen Belebung des Weihnachtsbüchermarktes führen können. Womit ich selbstverständlich nichts gegen den Weihnachtsbüchermarkt gesagt haben will. Es kann ja wirklich nichts schaden, wenn sich zwischen den Weihnachtsgänsen, den Frucht-

körben, den selbstgestrickten Socken, den Umtauschkrawatten und den Cognac-Flaschen auch noch etwas Geist in anderer Form befindet.
An und für sich lautete die Aufgabe, für jede der genannten Personen einen Buchtitel zu erfinden. Nun sind zwar sehr viele witzige Vorschläge eingegangen, aber einen Einsender, der mit drei gleichwertig humorvollen Antworten über die gesamte Konkurrenz gesiegt hätte, hat es leider nicht gegeben. Gerechterweise muß ich sagen, daß Herr C. F. Ferster in Bioggio auf dem besten Wege zum strahlenden Alleinsieg war. Er hat folgenden Vorschlag gemacht:

«Nikita Chruschtschew: Ich
Peter Townsend: Sie
Brigitte Bardot: Er»

Fast noch besser finde ich eine Einsendung von Dr. W. Grütter in Bern; er bringt es fertig, allen Dreien mit einem einzigen Titel gerecht zu werden, diesem:

«Lasciate ogni Speranza»

Ich finde, daß beide Einsender für ihre außerordentliche Anstrengung einen außerordentlichen Preis verdient haben. Deshalb bekommt der «Ich-Sie-Er»-Löser aus Bioggio ein neues Du-Heft und der Mann aus Bern eine

Ausgabe der ‹Divina Comedia›. Leider habe ich keine gefunden, die eine persönliche Widmung des Verfassers trägt. Da Dr. Grütter aber in Bern wohnt, kann er sich ja bei einem bekannten Geigenhändler vielleicht etwas in dieser Art verschaffen.
Ich hätte gerne eine dieser beiden Lösungen mit ersten Preisen ausgezeichnet, aber unter den Detailvorschlägen waren zu lustige und zu treffende Vorschläge, als daß ich mich dazu hätte entschließen können.
Nikita Chruschtschew hat sehr viele Leser zu sehr spitzen Vorschlägen animiert. Herr Lier in Münsterlingen kam zum Beispiel auf diese außerordentlich originelle Idee:

«Dialektik der Eintonmusik»

Ebenso lustig finde ich den Vorschlag von Dr. Hans Jörg Meyer in Schaffhausen:

«Wolf unter Wölfen»

Ueberrascht hat mich dabei, daß ihn diese Anleihe bei Hans Fallada nicht auch auf die Idee gebracht hat, noch eine weitere beim selben Autor für Peter Townsend aufzunehmen. Wie wäre es mit «Kleiner Mann, was nun» gewesen?
Nun: diese beiden Einsender bekommen immerhin die üblichen Trostpreise, nämlich Bücher aus dem Nebelspalter-Verlag. Der erste Preis in der Kategorie Chruschtschew, den ich auf Fr. 15.– reduziert habe, weil auch die Hauptpreisträger in den Sparten Townsend und Bardot mit einer ähnlichen Summe ausgezeichnet werden sollen, geht an H. Leuthard-Wüst in Münchenstein für seinen ebenso schlichten wie verletzenden Titel:

«Genosse Alkohol»

Viele Leser haben sich sehr intensiv mit Peter Townsend beschäftigt. Es war nicht leicht, unter den vielen wirklich lustigen Vorschlägen die lustigsten herauszufinden, aber ich glaube, sie doch eruiert zu haben. Willi Köchli in Glattbrugg hat die traurige Rolle des Mannes, der nicht gehabte Liebeserlebnisse (offiziell nicht gehabte) kommerziell auswertet, sehr treffend mit diesem Titel umschrieben:

«Reise um die Welt in achtzig Illustrierten»

Auch Felix Etzensperger in Zürich hat den journalistigen Herrn anvisiert:

«Peter kann brauchen, was er erlebt hat»

Für diese beiden ebenfalls Nebi-Bücher. Die 15 Franken in dieser Sparte gehen jedoch – wie könnte es auch anders sein – nicht an einen Mann, sondern an eine Frau: Dorothea Hartung in Zürich. Ihre Fassung ist schlechthin umwerfend:

«Tow(n)send und keine Nacht»

Womit ich zu BB käme. Hier haben sich die meisten Einsender von der Topographie der betreffenden Dame inspirieren lassen, und die lustigsten trafen auch mit den strategischen Punkten der Dame haargenau zusammen. Felix Etzensperger hat gleich noch einmal einen Trostpreis zu gut, und zwar für die Lösung:

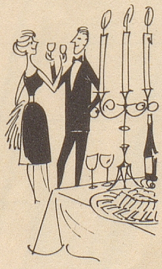
«Die Zauberberge»

Gewonnen hat den Brigitte-Bardot-Preis aber Frau Gretl Hubeli in Zürich mit dem höchst feinsinnigen Titel:

«Arc de triomphe»

Ich schlage der Gewinnerin vor, sich mit einem Teil der gewonnenen Summe in Zürich den Film «En cas de malheur» anzuschauen. Ich muß das fairerweise tun, denn in diesem Streifen feiert die geschmähte Brigitte zum ersten Mal ohne rollenden Einsatz ihrer Hüften einen Triumph. Weshalb Jean Gabin allerdings trotzdem auf sie hereinfällt, bleibt etwas schleierhaft. Doch im Film geht es ja neuerdings immer mehr zu wie im wirklichen Leben: das Unbegreifliche wird Ereignis.
Und jetzt: vielen Dank allen Teilnehmern und zur nächsten

32



Dafür garantiert
sein Name,
dass beim Cocktail
nicht zuletzt
ihn selbst
die verwöhnte Dame
herrlich findet
und ihn schätzt.

Tilsiter

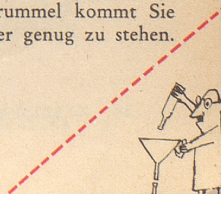
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Notieren Sie gleich hier, wen von Ihren guten Freunden, Verwandten und Bekannten Sie mit einer Flasche Vermouth Jsotta erfreuen möchten.

Vermouth Jsotta * rot * weiss * demi sec

Aufgabe

die diesmal an Mediziner, an solche, die es werden wollen und nicht zuletzt an alle jene, die es zum Glück nicht geworden sind, appelliert. Sicherlich kennen Sie die Beschreibungen gewisser Krankheiten (Keuchhusten, Migräne, Sodbrennen und Lungenentzündung), das heißt, Sie kennen die sogenannten Diagnosen. Nun wissen Sie vielleicht, daß in der letzten Zeit bei uns ganz überraschend eine fürchterliche Seuche ausgebrochen ist. Sie nennt sich Hula-Hoop, tritt bei Menschen jeglichen Alters und jeglichen Umfangs auf, kommt in diversen Farben vor und hat seltsame Symptome.

Bitte beschreiben Sie Hula-Hoop so, wie wenn das eine Krankheit wäre

Verwenden Sie dafür nicht mehr als eine Postkarte, die Sie bitte nicht boshafterweise so vollschreiben wollen, daß wir uns eine Lupe anschaffen müssen. In diesen schlechten Zeiten sollte man Betriebe nicht unnötigerweise mit zusätzlichen Ausgaben belasten. Die Postkarte adressieren Sie bitte an: Wollis Wochen-Wettbewerb, Nebelspalter, Rorschach, und schicken sie fort, nachdem Sie das Trichter-Männchen in der untern Ecke dieser Seite drauf geklebt haben.
Die Preise: 20 Franken für die lustigste Lösung (oder ein Jahres-Abonnement auf den Nebelspalter), 10 Franken für die nächstbeste Einsendung (oder ein Halbjahres-Abonnement auf den Nebelspalter), Fr. 5.– als 3. Preis (oder ein von Bö signiertes Bö-Buch). Jede weitere Lösung, die im Nebelspalter veröffentlicht wird, ist für einen Trostpreis gut. Er besteht in Büchern aus dem Nebelspalter-Verlag.
Machen Sie sich bitte mit Vergnügen an die Arbeit, senden Sie die Lösung unbedingt bis zum 19. Dezember ein und machen Sie sich nichts daraus, wenn Sie über Ihren pseudo-medizinischen Schriftstellereien vergessen, ein Weihnachtsgeschenk zu besorgen. Der ganze Weihnachtsrummel kommt Sie ohnehin schon teuer genug zu stehen.